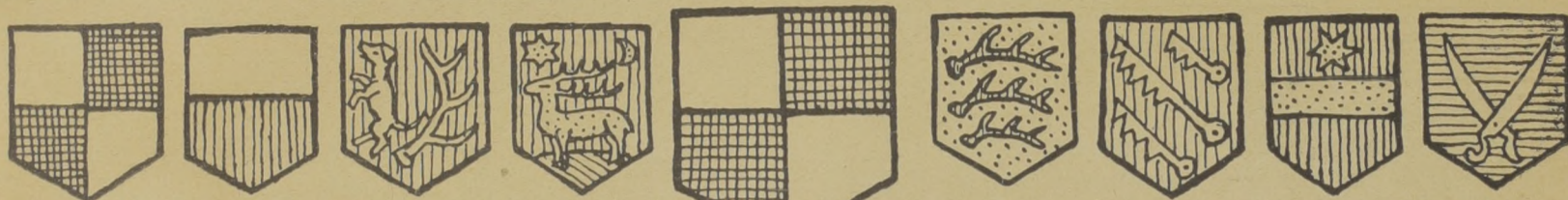


Hohenzollerische Blätter

ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT-UND VOLKSKUNDE

Die „ZOLLERHEIMAT“ erscheint in zwangloser Folge — Druck und Verlag Hohenzollerische Blätter G. m. b. H. in Hechingen. — Verantwortlich Walter Sauter in Hechingen. — Nachdruck sämtlicher Originalartikel verboten.

NUMMER 1

Hechingen, 1. Oktober 1931

1. JAHRGANG

Zum Geleit Auf dem Gebiete der Heimatforschung wird seit einigen Jahrzehnten erfolgreich gearbeitet und erfreulicherweise ist die Anteilnahme an der Heimat und ihrer Geschichte in stetem Wachsen. Je unerfreulicher und unfreundlicher das Gesicht der großen Politik geworden ist, desto mehr wenden wir uns dem unzerstörbaren, ureigenen Schatz heimatischen Kulturguts und heimatlicher Naturschönheit zu, und je mehr die gleichmachende moderne Zeit wie eine Walze über die Lebenserscheinungen hinweggeht, desto lieberwerter ist uns das Antlitz der eigenen Heimat, und mit frohem Eifer versenken wir uns in das Betrachten und Erforschen der vertrauten Züge.

Die Heimatkunde unserer hohenzollerischen Heimat, die der Forschung unerschöpfliches und zum kleinsten Teil verarbeitetes Material bietet, ist in den „Hohenzollerischen Blättern“ seit jeher pfleglich behandelt und durch viele wertvolle Artikel bereichert worden. Die in den Jahrgängen der Zeitung der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts veröffentlichten Schriften von Pionieren heimatischer Forscherarbeit, wir wollen hier nur Ludwig Egler, die Brüder Max und Oskar von Ehrenberg, Thele und Cramer nennen, bilden heute noch eine Fundgrube heimatischer Forschung.

Der Kunde von Heimat und Volk zu dienen, ist die neue Beilage der Hohenzollerischen Blätter, die „Zollerheimat“, berufen, denn Heimatpflege ist uns eine Hauptaufgabe der provinzlichen Presse. Wertvolle Artikel waren bisher in den Spalten der Zeitung verstreut. Sie sollen nun in der „Zollerheimat“ einen Zusammenhang finden. Nicht alles heimatgeschichtliche soll darin einen Platz finden, nur für besonders wertvolle Originalartikel und bisher unveröffentlichte Dokumente ist die neue Beilage bestimmt. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschichte, Familiengeschichte, Kunst und Natur der Heimat sollen hier behandelt werden. Namhafte Mitarbeiter sind dazu gewonnen. So senden wir heute die erste Nummer der „Zollerheimat“ hinaus mit dem Wunsch, sie möge zu Nutz und Frommen für Heimat und Volk im Dienste der heimatischen Forschung wirken.

Schriftleitung und Verlag.

Fragen und Forschungen zur ältesten Geschichte von Hechingen

Von Willy Baur, Hechingen

In den letzten Jahren haben wir es erlebt, wie eine Reihe von Dörfern, deren Größe wie inneres Wesen sich seit einer Generation stark gewandelt hatte, zu Städten „erhoben“ worden sind, z. B. Trossingen, Tailfingen und zuletzt Dürrmenz-Mühlacker. Gemeiniglich herrscht die Ansicht, daß auch unsere alten schwäbischen Städte ein ähnliches, gewissermaßen organisches Wachstum durchgemacht haben; es zeigt sich aber bei genauem Zusehen ein anderes Bild des Werdegangs, das sich aus der heutigen Gestalt der Stadtanlagen bei einiger Aufmerksamkeit noch ablesen läßt. In den *Albvereinsblättern* von 1917 führt Professor Hertlein aus, wie die heutige Stadt Heidenheim aus einem Nebeneinander von Römerlager, Alemannendorf und mittelalterlicher Stadt geworden ist; Professor Uhlig zeigt 1923 dieselben Entwicklungslinien in dem Werkchen „Tübingen und Umgebung“. Die älteste Geschichte unserer Heimatstadt Hechingen soll in den nachfolgenden Zeilen unter ähnlichen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Die eingehendste Behandlung der ältesten Hechinger Siedlung findet sich in einer Artikelreihe von Oberlandesgerichtsrat Cramer und Rektor Dr. Thele in den *Hohenz. Blättern* von 1881. Cramer unterzog damals die Thele'sche Ansicht, daß die heutige Oberstadt des regelmäßigen Grundrisses wegen auf ein Römisches Kastell zurückgehe einer ablehnenden Kritik und glaubte, eher in der Altstadt römische Reste vermuten zu müssen. In der 2. Auflage der *Chronik der Stadt Hechingen* spukt das Römerkastell Hechingen noch, während Oskar von Ehrenberg schon in einer Arbeit von 1897 (Die Einwohnerzahl Hechingens einst und jetzt, *Hohenz. Blätter* 1897) die Oberstadt Hechingen als mittelalterliche Anlage anspricht. Seit diesen zurückliegenden Zeiten haben verschiedene historische Forschungszweige Ergebnisse erbracht, deren Anwendung auf unser Städtchen zu neuen Erkenntnissen, aber auch zu neuen Fragen führt.

Auf der Urmarkung von Hechingen, die sich nach den einleuchtenden Ausführungen Ehrenbergs in der 2. Auflage der *Chronik* aus den heutigen Markungen Hechingen, Stetten, Beuren, Schlatt und Boll zusammensetzte, sind vorgeschichtliche Funde bisher nicht bekannt geworden. Aus Untersuchungen der letzten Jahrzehnte wissen wir, daß abgesehen von der Altsteinzeit, für deren Jäger günstige Höhlen sich auch nicht finden, als Siedlungsland für den vorgeschichtlichen Menschen in erster Linie waldfreie Gebiete, wie sie je nach Klimaschwankungen auf der Alb und im Neckarland, nicht aber in nächster Nähe des Albrandes vorkamen, Bedeutung hatten. Tatsächlich scheint unsern Prähistorikern nur die Bismarckhöhe beim Brielhof der Beachtung wert zu sein, es darf aber nicht übersehen werden, daß der Graben ebenso wie bei einem nach Boll zu gelegenen Kapf frühmittelalterlich sein könnte, wenn die Anlagen nicht aus der Zeit der Belagerung des Zoller 1422/23 stammen. Eine Entscheidung darüber ließe sich erst durch eine Untersuchung mit dem Spaten gewinnen. Anders verhält es sich mit dem Alvorland westlich der Linie Sidlingen—Friedrichstraße—Wessingen, wo vor allem das Lößlehmgebiet um Bechtoldsweiler siedlungsfreundliche Züge zeigt. Die Volksburg bei Stein wird man einwandfrei der vorgeschichtlichen Zeit zuweisen dürfen, auch hier liegt für den sachverständigen Forscher (aber nur für einen solchen!) noch eine lohnende Aufgabe vor.

Sind nach dem Gesagten urgeschichtliche Siedlungen östlich der genannten Linie nicht zu erwarten, so werden mit Recht wenigstens Urwege vermutet. Zingeler zeichnet in seine archäologische Karte eine prähistorische Kiltalstraße ein, inzwischen ist aber durch Hertlein nachgewiesen, daß die Eigenart vorgeschichtlicher Wege gerade darin besteht, unter Vermeidung der Täler möglichst rasch die Höhen zu erreichen. Dagegen ist nach dem Urteil älterer wie neuer Forscher ein uralter Albübergang in der Gegend des Zellerhorns anzu-

nehmen; mit Sicherheit kann es sich dabei nur um die Erntesteige zwischen Backofensfels und Zellerhorn handeln, die als Straße bis weit ins Mittelalter hinein eine Rolle gespielt hat. Für den weiteren Verlauf eines solchen Weges im Borland käme die Richtung östlich am Zoller vorbei in Frage mit dem Steinlachtal als Ziel, für das zu Zeiten starke Besiedlung nachgewiesen ist, oder unter Ueberschreitung des Sattels zwischen Zoller und Zellerhorn eine westliche Richtung vielleicht zu dem Salzgebiet um Sulz. Nach dem Aufbau des Alvorlandes und im Hinblick auf die schon erwähnte vorgeschichtliche Kultur in der Steinlachgegend kann man auch an einen Urweg in Richtung der alten Schweizerstraße unter Benützung der Starzelsfurt bei der Friedrichstraße denken.

Darf man auf Hechinger Boden statt auf Spuren prähistorischer Siedler höchstens mit Einzelfunden im Zusammenhang mit alten Wegen rechnen, so trifft man da und dort auf die Ueberzeugung, die Stadt aus einem Römerplatz herleiten zu können. Wie schon einleitend bemerkt, wurde von Thele die Ansicht vertreten, daß die Oberstadt ihrem Grundriß nach auf ein Römerkastell zurückgehe, während Cramer eher in der Unterstadt Römisches finden wollte. Daß Hechingen einmal Römersiedlung war, stand für beide Forscher fest, obwohl sie beide zugeben müssen, daß vom ganzen Stadtgebiet keine Funde bekannt seien. Um 1893 gab sich Hofrat Dr. Zingeler alle Mühe, römische Spuren in und dicht bei Hechingen zu finden, zudem wurde bei der Anlage der Wasserleitung in dieser Zeit, bei der fast alle Straßen aufgegraben wurden, sorgfältig auf römische Spuren geachtet, ohne daß nur ein Fund gemacht werden konnte. (Das angebliche Römergrab bei der damaligen Wirtschaft zum „Zoller“ verweist Dr. Paret in die Alemannenzeit.) Nachdem die Ergebnisse der einschlägigen Forschung in dem Werk „Die Römer in Württemberg“, von dem zwei Bände vorliegen, zusammengefaßt sind, ergibt sich, daß in Hechingen ein Römerkastell nie bestanden haben kann. Bei der Besetzung der Gebiete südlich der oberen Donau und rechts des Oberrheins blieb anfänglich das heutige Südbaden, der Schwarzwald und das Neckarland außerhalb der Reichsgrenze, ein Zustand, dem in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. durch planmäßige Einnahme dieses Winkellandes ein Ende gemacht wurde. Entscheidend war besonders die im Jahre 74 n. Chr. erfolgte Anlage der von Argentoratum (Straßburg) ausgehenden Schwarzwaldstraße, die sich vom heutigen Waldmössingen aus einerseits nach Epsendorf—Kottweil, andererseits nach Sulz gabelte. Von dem Kastell Sulz aus führte eine Straße über die Kastelle Geislingen bei Balingen und Lautlingen an dem heutigen Straßberg vorbei zum sogenannten Alblimes Laiz—Winterlingen—Burladingen, der damaligen Grenze der römischen Donauprovinz Rätien. Die Straße Sulz—Winterlingen ist als eine durch die genannten Kastelle gedeckte Grenzstraße für das Ende der 70er Jahre des ersten Jahrhunderts erwiesen; eine neue Grenze wurde gegen Ende des Jahrhunderts an der Neckarlinie Sulz—Rottenburg—Köngen eingerichtet. Trifft die Ansicht von Bersu (Das Kastell Lautlingen, *Württ. Studien* S. 185) zu, daß nach 85 n. Chr. eine Zeitlang eine Grenze Sulz—Rottenburg—Burladingen bestand, würde dies trotzdem nicht die Erwartung auf ein Römerkastell in der Hechinger Gegend rechtfertigen, weil bei der Entfernung Rottenburg—Burladingen ein weiteres Zwischenkastell nicht anzunehmen ist. Ob eine römische Kiltalstraße bestanden hat, wäre durch Grabung zu untersuchen, die „Heerstraße“ auf dem linken Starzelufer nach Schlatt zu ist immerhin verdächtig, wenn wir auch wissen, daß nicht jede Heerstraße auf die Römer zurückgehen muß.

Ueber die zivile Römersiedlung westlich von Hechingen im Gewann „Maurich“ hat in neuer Zeit Herr Geheimrat Dr.

Stauß im „Zollerlände“ 1926 berichtet; dringend zu wünschen wäre der Versuch einer zeitlichen Bestimmung der dortigen Funde. Von der unweit Maurich vorbeiführenden Straße sagt Zingeler in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde 1893/94: „Nur einen einzigen Straßenzug kann ich mit annähernder Sicherheit als römisch ansprechen und auch dessen Ausgrabung ergab nicht jene Sicherheit, wie sie bei den übrigen Römerstraßen Hohenzollerns vorhanden ist. Es ist die die Straße Balingen—Steinhofen—Weilheim—Hechingen—Bodelshausen.“ Heute steht fest, daß die Hauptstraße Kottweil—Kottenburg über Dwingen—Hirrlingen geführt hat, es kann sich also bei der genannten Straße nur um eine in der Gegend von Hemmendorf—Dettingen u. Kottenburg von der ersteren abzweigenden Nebenlinie gehandelt haben. (Die Straße Bodelshausen—Tübingen ist nicht römisch.) Merkwürdig ist, daß bezüglich des Verlaufs des Straßenstücks von der Starzelsfurt bei der Friedrichstraße bis Maurich die Spuren westlich des Martinsberges bisher so weit ich sehe von niemand beachtet wurden. Das Sträßchen Friedrichstraße—Lindich wird dort (Punkt 521,7 der Karte 1:25 000) deutlich erkennbar von einem alten Straßenkörper geschnitten, der noch etwa 100 m weit in nördlicher Richtung verfolgt werden kann. Die Straße umging also den Martinsberg erst in nördlicher, dann westlicher Richtung und führte von dem oben bezeichneten Punkt in südlicher Richtung in die Gegend des Maurich. Notwendig ist auch hier eine endgültige Klärung mit dem Spaten, denn die mittelalterliche Landstraße ging denselben Weg, wie aus einer Zollerurkunde von 1402 zu erweisen ist.

Die Urfänge der Siedlung Hechingen gehen demnach also direkt erst in die Alemannenzeit zurück. Es ist die Frage, welches Bild die Hechinger Urmarkung geboten haben mag, solange sie keinerlei Kultur unterworfen war. Ganz wörtlich wird man die Bemerkung von Cramer, ein Ausblick vom Gipfel des Zollerberges habe damals Wald und nichts als Wald gezeigt, nicht nehmen dürfen; der Berg selbst war wohl nicht bestockt. Dagegen zeigen die Flurnamen Holzwies (beim Ziegelbacherhof), hinter Hölzle (am Fußweg Stetten—Boll), Blattach, Lindenwasen südöstlich und Reute nordöstlich von Stetten sowie Schonloch östlich von St. Luzen, daß der Wald in mancherlei Gestalt den Raum zwischen dem Albrand und der heutigen Bahnlinie ganz ausfüllte; auch diesseits der Bahnlinie fehlte es den Flurnamen nach nicht an Waldbestockung (Stochoch, Buloch, Ebenloch, Erlach). Bei Bestimmung des Platzes, wo die erste Alemannensippe, deren Namen wir Hechinger heute noch tragen, sich niedergelassen hat, ist zu beachten, daß das Gewann Hagel damals sicher noch Spuren römischer Ackerkultur aufwies, ebenso wie die Fläche nördlich des Martinsberges, und man darf demnach an Niederhechingen (beim jetzigen Schützenhaus) als Urhechingen denken. Vielleicht hat auch die Starzelsfurt bei der Auswahl des Ortes eine Rolle gespielt. Bei der im Verhältnis zu andern Alemannensiedlungen bescheidenen Flur von Niederhechingen lag wohl bald Anlaß vor, auf dem rechten Starzelufer brauchbares Gelände unter den Pflug zu nehmen, wie es sich am Killberg und auf der Niederterrasse Schlatt zu bot; der trennenden Starzel wegen mußte es bald dazu kommen, daß sich ein Teil der Niederhechinger in der Gegend von St. Luzen ansiedelte. Die beiden Ortsteile, von denen der bei St. Luzen hier im Gegensatz zu Niederhechingen „Oberhechingen“ genannt werden mag, blieben im engen Verband mit gemeinsamer Markung, wenigstens liegen für zwei Markungen keine Anzeichen vor. Die ältesten Nachrichten über Hechinger Flurverhältnisse sprechen von drei Zelgen — Gewannen — „Zelg uff Hagel, Zelg uff Killberg und Zelg Schlatt zu“. Ist die Nachricht über alemannische Reihengräber bei der Friedrichstraße in den Blättern des Schwäb. Albvereins 1898/167 richtig, so hätten die beiden Hechingen je eine besondere Begräbnisstätte gehabt, da man auf Grund der Funde in der Gegend gegenüber der heutigen Wirtschaft zum „Landesbahnhof“ eben-

falls Reihengräber annehmen muß. Zur Zeit der Christianisierung der Gegend war Niederhechingen das bedeutendere, denn es erhält eine auf fränkische Mission deutende Martinskirche. In die Zeit als St. Gallischer Einfluß in unserer Heimat Boden gewinnt — Ende 8. Jahrhundert — wäre dem Namen nach der Anfang der St. Luzenkirche zu setzen. Das Oberhechingen scheint gegenüber Niederhechingen von dieser Zeit an Bedeutung gewonnen zu haben. Von seinem Haupthof, dem Maierhof hat sich der Name als Flurname hinter dem Eugeniensstift bis heute erhalten.

Die von den beiden Urhechingen nach heutiger Auffassung vorgeschobenen Siedlungen Stetten, Beuren, Schlatt und Boll fallen nicht in den Rahmen der vorliegenden Abhandlung, dagegen sei auf einen, wohl mit einer Mühle zusammenhängenden Weiler auf dem linken Starzelufer verwiesen, dessen Name in der Schadenweilerstraße fortlebt. Der Name Schadenweiler kommt bei Kottenburg a. N. auch für einen Hof in ähnlicher Lage unter einem Nordhang vor, im Gegensatz zur Oberamtsbeschreibung Kottenburg, die bei der Erklärung einen Personennamen „Schad“ annimmt, wird an die Schattenlage des Ortes zu denken sein. Das beschriebene Siedlungsbild — Oberhechingen bei St. Luzen, Niederhechingen beim Schützenhaus und Schadenweiler — mag bestanden haben als Hahhingum 786 und Hachinga 789 zum erstenmal in St. Gallischen Urkunden als Villa d. h. als Dorf auftaucht; nach über 300 Jahren ist zwischen 1089 und 1141 in der Zwiefalter Chronik erst wieder vom vicus (Dorf) Hechingen die Rede, das Bild hatte sich offenbar nicht grundlegend verändert. Eine entscheidende Änderung sollte sich erst im folgenden Jahrhundert vollziehen. Ausgangs des 12. und im 13. Jahrhundert entstanden nämlich in Süddeutschland dicht neben oder in der Nähe älterer Dorfsiedlungen neue Gebilde mit einem freien Platz und regelmäßigen Häuserzeilen, umgeben mit einer Mauer, die als Märkte neu aufkommenden Wirtschaftsformen dienen sollten. Wie Professor Karl Weller in der neuesten Ausgabe der Württ. Vierteljahrshefte nachweist, war die Politik der Staufischen Kaiser besonders auf Stadtgründungen in Schwaben gerichtet; unter den kleineren Territorialherren die im 13. Jahrhundert das Beispiel eifrig nachahmten, legten sich offenbar die Zollergrafen auf dem Platz der heutigen Oberstadt eine Marktsiedlung an, die wie das anderwärts auch geschah, den Namen des dabei gelegenen Doppeldorfes erhielt. Die Markt- oder Stadtanlage fällt wohl in die Zeit des Grafen Friedrich, der als letzter der Hechinger Zollern das Löwensiegel führte und mit dessen Zeit die endgültige Trennung der fränkischen und schwäbischen Linien des Zollerngeschlechtes eintritt. 1241 befreit dieser ein dem Kloster Salem gehöriges Haus „in Burgo nostro“ d. h. in unserer Burg Mühlheim (a. d. Donau) von allen darauf ruhenden Lasten. Hatte das vom Stammsitz entlegene Mühlheim schon einen ummauerten Markt, so bestand sicher auch schon in der Nachbarschaft der Zollerburg ein ummauerter Platz, eben die jetzige Oberstadt mindestens in ihren Anfängen. Der Grundriß der Stadtanlage, wie er heute noch deutlich sichtbar ist, kann nach den Werken von P. J. Meier und Gradmann über die Grundrißgestaltung der mittelalterlichen Stadt als typisch für eine Neuanlage der damaligen Zeit gelten, er geht wenigstens in der Hauptsache sicher nicht erst auf den Wiederaufbau nach dem Brande von 1402 zurück. Eine ähnliche Grundrißanlage zeigt das Städtchen Schömberg, dessen Gründungszeit als selbständige Siedlung neben einem älteren Dorf desselben Namens durch die Grafen von Hohenberg um 1269 feststeht, und für das Hechingen geradezu als Muster gedient haben könnte.

Bei Betrachtung unserer Stadtanlage drängt sich die Frage auf, ob nicht das Bürgle, das um 1419 am heutigen Schloßplatz stand und 1577—1605 dem Brunnenschloß Eitel Friedrichs Platz machte, entgegen der Ansicht Zingelers in irgend einer Form schon zu Zeiten der ersten Stadtanlage bestanden hat. 1385 kauft Graf Ostertag von Zollern von Volkart dem Walchen einen Teil des Walchenhauses an der

Stadtmauer zu Hechingen und andere an der Stadtmauer gelegene Güter, es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sich dabei um das 1410 erwähnte „Hus zu Hechingen“, das spätere Bürgle gehandelt hat. Wie andere Dörfer muß Hechingen schon in früherer Zeit einen Ortsadel gehabt haben, es ist nicht undenkbar, daß die erste Anlage des Bürgle auf diesen zurückgeht, die Stadtanlage wäre dann einer früheren Burganlage gefolgt. Wenn die längst geplante Herrichtung des Schloßplatzes einmal unternommen wird, finden sich hoffentlich die bescheidenen Mittel zum Versuch, durch Grabungen hier noch etwas zu finden.

Aus Hechinger Bürgernamen des 13./14. Jahrhunderts wie Wernher von Lotternhusen (Dotternhausen), Wernher von Bollen (Boll), Albrecht von Fulgenstadt (bei Saulgau), Conrad Buschamer (Bubsheimer?), Conrad v. Tüwingen (Tübingen) erweist es sich, daß die Bevölkerung der Stadt weniger von dem dörflichen Hechingen stammt, sondern aus der näheren und weiteren Umgebung zuzog, wie das auch bei ähnlichen Gründungen nachzuweisen ist.

Wenn nach der bekannten päpstl. Urkunde von 1328 die Kirche zu St. Luzen zur Pfarrkirche für Hechingen bestimmt wird, so ist unter diesem Hechingen die neue Stadtanlage zu verstehen, die nun in den kirchlichen Verband offiziell eingegliedert wird. Die Tatsache, daß die Pfarrkirchen unserer alten Städte ursprünglich regelmäßig außerhalb liegen, z. B. Laiz für Sigmaringen, Dillstetten für Beringenstadt erklärt sich daraus, daß diese als neue Sondergebilde in bestehende Pfarreien eingegliedert wurden. Die Pfarrei für die Dorfsiedlung Hechingen „cum vicaria“ tritt uns schon im liber decimationis (eine Art kirchliche Hebeliste für eine Kreuzzugssteuer) von 1275 entgegen, ohne daß zu ersehen ist, ob die Martinskirche in Niederhechingen oder St. Luzen

Hauptkirche war; das letztere ist anzunehmen. Mit dem Zeitpunkt der Stadtgründung scheint sich das Dorf Oberhechingen unter Auffaugung des Schadenweilers auf das linke Starzelufer hinübergezogen zu haben. Das heutige Gutleuthaus, das als Leprosenheim im 14. Jahrhundert vor der Stadt entstanden ist, zeigt, daß damals in der Gegend des alten Oberhechingen längst freies Feld war. Das Beguinenhaus bei St. Luzen dürfte vielleicht mit dem Zwecke der Besorgung des vereinsamten Gotteshauses von St. Luzen begründet worden sein, wie eine gleiche Gründung zu demselben Zweck für die Kirche von Thalheim N. Kottenburg nachgewiesen ist.

Mit der Stadtanlage verlegte sich der Schwerpunkt der Gesamtsiedlung Hechingen natürlich schnell in die heutige Oberstadt, mit welcher Entwicklung die älteste Geschichte abschließt. Zu erwähnen bleibt, daß Niederhechingen schon im 15. Jahrhundert bis auf die Kirche fast ganz in Abgang kam, die Friedrichstraße, die bedingt an den dortigen Siedlungsgedanken wieder anknüpft, stammt bekanntlich erst aus späterer Zeit.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß unser Hechingen mittelbar an die Römersiedlung auf Maurich anknüpft und sich aus einem alemannischen Doppeldorf, einem wenig jüngeren Weiler, einer mittelalterlichen Burg und einer Stadtanlage des 13. Jahrhunderts gebildet hat. Jedes der Entwicklungsglieder hatte zu seiner Zeit seine besondere Bedeutung, bei jedem finden wir heute noch Züge aus grauer Vorzeit, die weiteres Forschen durch reizvolle Ergebnisse lohnen. Der Fragen sind außer den in vorliegender Abhandlung ange deuteten noch viele, ihre Untersuchung in freien Stunden ist kein müßiges Spiel, sie soll dem Meister, der hoffentlich einmal eine würdige Heimatgeschichte schreibt, Bausteine zu seinem Werk liefern.

Die Uebennamen im Killertal

Von A. R i e s t e r, Wiesbaden-Jungingen

Es ist bekannt, daß jeder Killertäler außer seinem Taufnamen, noch einen Uebennamen, ich möchte ihn Stichnamen heißen, trägt. Wie sind wir nun zu diesem zweiten Namen gekommen?

Schon mit 10 Jahren war ich der Charon. Am Neujahrstag kam ich zu meiner Großmutter, wo auch die Kameraden meiner Onkel, darunter der Baltis Riestler und mein gleichalteriger Vetter Runo saßen. Ganz ungeniert trat ich in die Stube und brachte meinen Glückwunsch dar: „I waisch ui allen a glückseliges nuis Johr und ihr könnet mirs au glei gi“. Die ganze Gesellschaft brach in lautes Gelächter aus und der Baltis sagte: „Ha, du bist jo über den Aron“. Nun ist ja der Hohepriester Aron, ein Bruder von Moses, eine aus der Bibel bekannte Persönlichkeit. Der Baltis wollte scheint's auf das Bibelwort anspielen: „Geh' hin zu deinem Bruder Aron; er ist beredt; er soll für dich zum Volke reden“. Mein Vetter Runo aber verdrehte das Wort Aron in Charon, weil er mit beiden Namen keinen Begriff verband. So blieb ich der Charon, obwohl wenige Junginger wissen, daß in der griechischen Mythologie tatsächlich ein Charon existiert. Er ist der Fährmann, der die Seelen der Abgestorbenen über den Fluß Styx, der die Unterwelt von der Oberwelt trennt, überfährt. Der Fahrpreis betrug einen Obolus, eine Münze, die darum die Griechen den Toten in den Mund legten. Wer diesen Fahrpreis nicht bezahlen konnte, mußte jahrelang an dem Ufer des Styx auf- und abwandern. Bildlich wird Charon als ein finsterner Schiffsmann im groben Leinwandkittel dargestellt.

Auf ähnliche Weise, durch ein Wort, das er in seiner Rede oft oder falsch anwandte, ist mancher zu seinem Beinamen gekommen. Der Wirt Wilhelm Haß † wurde als Kind belehrt: „Wenn dir jemand etwas schenkt, so muß du merci

sagen. Also wie sagst du? „Schnerri.“ Er blieb der Schnerri und sein Sohn erbt den Namen. In der „Deckwinkelmulde“ liegt ein heute mit Moos bedeckter, dreißigiger Stein, wohl der überlebende Zeuge eines früheren Steinbruchs, der heute mit Brombeerstauden und Gesträuch überwuchert ist. Hier hielt ich mit meinen Vettern Kurt und Runo oft Siesta. In ihrer Romanphantasie taufte sie den Stein Ritterstiz und legten sich obige Ritternamen bei. Weil ich meinen Uebennamen schon hatte, wurde ich nicht zum Ritter geschlagen. Dieser Stein ist mir heute noch ein Denkmal, und mit wehmütigem Genuß begrüße ich von diesem Idyll aus das friedliche Dorf.

Mein Kamerad Josef Riestler † war ein ausgezeichneter Werfer; er warf mit der linken Hand; deshalb hieß er der „Links“.

Diese Uebennamen sind bei uns so eingebürgert, daß nur ein kurzsichtiger Mensch sich dadurch beleidigt fühlen könnte. Es ist ein Hauch der irdischen Ewigkeit, daß der Erstgeborene als Stammhalter wieder den Namen des Vaters oder Großvaters trägt. So existieren in einem Dorf oft mehrere Namensvetter. Es ist nun im Briefverkehr wesentlich, daß der Brief tatsächlich in die richtigen Hände kommt, und darum gebietet die Vorsicht, daß man bei der Adresse den Stichnamen beifügt; also: Wilhelm Bumiller, Zink; Anton Bumiller, Soeben; Jakob Kohler, Barko; Josef Bumiller, Zivi.

Ich würde es begrüßen, daß auch auf Grabsteinen diese harmlosen Stichnamen beigefügt würden. Wenn ich als Ausgewandelter den Friedhof besuche, sind die meisten Grabinschriften für mich abstrakt; mit dem Stichnamen wäre der Tote sofort für mich personifiziert. So lange ich noch unter den Lebenden weile, möchte ich allerdings den Titel „Herr Charon“ beanspruchen.